Wenn Stummfilme eine Stimme bekommen

Leinwand-Lyriker Ralph Turnheim vor seinen Auftritten beim Filmfestival des Rotary-Clubs im Gespräch

Von Thomas Floerecke



Buster Keaton war wegen seines stoischen Gesichtsausdrucks „Der Mann, der niemals lachte“. Der US-amerikanische Schauspieler, zählt zu den erfolgreichsten Komikern der Stummfilmzeit. Ralph Turnheim ist Gast beim diesjährigen Filmfestival des Rotary-Clubs Schrobenhausen-Aichach. Der Leinwand-Lyriker verleiht Filmklassikern live Stimme, Witz und Geräusche. Am Sonntag ist er mit dem Film „Der General“ von Buster Keaton im Herzog-Filmtheater. Fotos: imago, Clemens Molinari

Schrobenhausen – Wenn Ralph Turnheim (*kleines Bild*) die Bühne betritt, dann werden Stummfilme alles andere als stumm. Der gebürtige Wiener gilt als einziger professioneller Leinwand-Lyriker im deutschsprachigen Raum und verleiht Filmklassikern live Stimme, Witz und Geräusche. Der Träger des Deutschen Stummfilmpreises 2023 gastiert während des Filmfestivals des Rotary-Clubs Schrobenhausen-Aichach in der Region: am Sonntag, 11. Oktober, um 19 Uhr mit dem Film „Der General“ von Buster Keaton im Schrobenhausener Herzog-Filmtheater und am Montag, 12. Oktober, um 19.30 Uhr mit „Der schwarze Pirat“ zur offiziellen Festivaleröffnung im Cineplex Aichach. Karten sind erhältlich im Vorverkauf unter cineplex.de oder filmfestival-aichach.de sowie für den Kinoabend in Schrobenhausen bei der hiesigen Volkshochschule. Restliche Tickets gibt es an der Abendkasse. Wir haben im Vorfeld mit dem 50-Jährigen über seine außergewöhnliche Kunstform gesprochen.



Herr Turnheim, Sie beschäftigen sich seit zwei Jahrzehnten mit Filmen, die für gewöhnlich älter als 100 Jahre sind. Was fasziniert einen Mann des Jahrgangs 1976 bis heute an dieser frühen Form des Kinos?

Ralph Turnheim: Kinder sind fasziniert von Dinosauriern. Obwohl die paar Millionen Jahre länger tot sind als der Stummfilm. Oder eben: weil! Wir alle kennen ja das Phänomen: Auf alten Fotos sehen wir jünger aus. Die Stummfilme zeigen uns das junge Kino. Vielleicht ist daher meine Beschäftigung mit dem Stummfilm ein veritabler Jugendwahn.

Sie waren zuvor als ausgebildeter Schauspieler fest am renommierten Hessischen Staatstheater Wiesbaden engagiert. Warum haben Sie sich letztlich für den Weg als Stummfilm- und Kinoerzähler entschieden?

Turnheim: Schon am Theater habe ich dem Ensemble stolz Stummfilme aus meiner noch jungen 16-Millimeter-Sammlung gezeigt. Projiziert mit meinem Projektor aus den 1960ern. Am Theater war ich aus Liebe zur Kreativität, zum Geschichtenerzählen, zur Darstellung. Das ist ja auch eine sehr, sehr alte Kunstform. Mit längst verstorbenen, verehrten Filmstars eine Vorstellung gemeinsam zu bestreiten, dabei noch etwas Neues zu kreieren, das ein Jahrhundert überspannt: Diese Idee war einfach zu aufregend, um sie vorbeiziehen zu lassen.

Wann haben Sie gemerkt, dass aus dieser Idee ein Beruf werden kann?

Turnheim: Mein erstes Projekt, Film und Vers zu einer Performance zu verbinden, war „Pink Panther Poetry“. Das waren neue Reime zu klassischen Paul-chen-Panther-Trickfilmen, alle auf Schmalfilm eigens gesammelt. Als ich das Konzept bei einem „echten“ Stummfilm ausprobierte, war klar: Das knistert, das hat Potential, das birgt schier unendliche Möglichkeiten.

Dabei geben Sie stummen Filmen eine Stimme. Wie erklären Sie Ihre Arbeit jemandem, der noch nie davon gehört hat?

Turnheim: Das weiß ich auch nach über 20 Jahren noch nicht. Und noch schlimmer: Veranstalter und Fans, die andere überzeugen wollen zu kommen, wissen es auch nicht. Die Wirkung lässt sich schwer in Worte fassen. Die Überraschung ist umso größer. Zuschauer kommen immer wieder. Ich versuche es mal so: Ich vertone alte Filme live mit witzigen Reimen und Geräuschen, damit sie wieder jung werden.

Wie oft schauen Sie sich eine Szene im Film an, bevor der erste Dialog oder Vers überhaupt entsteht?

Turnheim: Es geht um Szene für Szene, Moment für Moment. Den ganzen Film kenne ich dann schon, habe generelle Ideen und Konzepte in petto. Das Versefeilen ist dann sehr kleinteilig. Mit dem Gesamtbild im Kopf dekonstruiere ich die Filmmomente, um dann alles wieder zusammenzufügen. Klar, dass manche Momente schneller erfasst und verdichtet sind als andere. Aber beim Texten schaue ich den Film nicht öfter an. Sondern seine Momente. Einmal, zweimal oder zehnmal.

Da sind Sie bestimmt auch mit Filmszenen konfrontiert, die sich partout nicht in Verse fassen lassen, oder?

Turnheim: Das läge dann tatsächlich nicht an der Szene, sondern an mir. Aber bewusst auf einen Vers zu verzichten, kann natürlich Gold sein. Stille oder plötzlich ein passender, aber überraschender Soundeffekt kann Wunder wirken. Davon erzählen die Leute nach einer Veranstaltung besonders begeistert und ich frage mich: Wozu texte ich überhaupt, wenn ich nur „Blopp!“ zu machen brauche? Noch war ich zu feige, als Leinwand-Lyriker einen ganzen Stummfilm nur lautmalerisch zu vertonen. Das muss ich mal angehen.

Es gibt bekanntlich auch alte Filme, bei denen Stücke fehlen.

Turnheim: Sie spielen auf eines meiner aufwendigsten Projekte an. Vom letzten Sherlock-Holmes-Stummfilm „Der Hund von Baskerville“ von 1929 fehlen rund 15 Minuten. Ich animierte eine knapp fünfminütige Sequenz per Hand, um diese Lücke maximal gediegen wie überraschend zu füllen. Jede Filmsekunde ist hartnäckige Arbeit.

Nach welchen Kriterien entscheiden Sie überhaupt, welchen Film Sie als Nächstes bearbeiten?

Turnheim: Abwechslung, Faszination und filmhistorische Relevanz. Eine Herausforderung als Erzähler zu haben, wird für mich auch immer wichtiger.

Entscheidet sich gleich zu Beginn oder erst im Laufe des Bearbeitens, ob das Produkt letztendlich auf die Bühne kommt?

Turnheim: Ich komme ja vom Theater. Premieren werden lange vor der ersten Probe festgelegt. Und sie finden statt, komme was wolle. Die Frage ist nur: wie? Das ist in der Filmproduktion genauso. Und auch bei der Stummfilmvertonung. Wenn es keinen Premierentermin gäbe, würde ich weder anfangen noch zum Ende kommen.

Freilich geht es gerade auch um das exakte Timing für Sie live auf der Bühne.

Turnheim: Ja, ein Wort oder ein „Blopp!“ sollte perfekt sitzen. Sonst versandet der akribisch gebaute Moment. Wenn es funktioniert, dann zündet der Funke zwischen Film, Live-Sprecher, Zuschauer und einem ganzen Jahrhundert. Die Synchronizität von Leinwand und Bühne macht den Zauber aus. Der ist unbeschreiblich.

Gibt es eine Stummfilmfigur, die Sie gerne kennengelernt hätten?

Turnheim: Ganz ehrlich: Vielleicht besteht der Reiz auch darin, diese Figuren nie kennenlernen zu können. Sie gehen einem nah, sie wirken lebendig, sie sind gewitzt und witzig. Aber sie sind nicht real. Buster Keaton auf der Leinwand, Douglas Fairbanks auf der Leinwand, das sind Abbilder und Mythen. Ganz nah, aber absolut unerreichbar. Mir gefällt es, das zu wissen. Aber ja, ich muss auch zugeben: Buster Keaton wirklich zu begegnen, das hätte schon was.

Wenn man Ihnen so zuhört, spürt man die Begeisterung für dieses Genre. Da fragt man sich unweigerlich: Was entgeht einem, der noch nie einen Stummfilm gesehen hat?

Turnheim: Der Schluck aus der Quelle. Man spürt oft den Pioniergeist, die Frische. Im direkten Vergleich können heutige Filme bemerkenswert abgestanden schmecken. Wer nicht enttäuscht auf heutige Streifen blicken möchte, sollte jene aus der Stummfilmära konsequent meiden.

Das Gespräch führte Thomas Floerecke.